

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 15 (1883)
Heft: 11

Nachruf: Drei appenzellische Nationalräte : Regierungsrat Johannes Fässler von Rehetobel
Autor: Heim

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kränkeln zu sehen, und ihr den 17. Mai 1880 erfolgter Hinschied schlug ihm eine Herzenswunde, die nicht vernarben wollte. Fügen wir hier noch bei, daß er Vater von 2 Söhnen und 2 Töchtern war und 5 Großkinder erlebte.

In früheren Jahren gewährten ihm größere und kleinere Reisen, die er allein oder in Gesellschaft guter Bekannten, wie des Hrn. Seckelmeisters J. J. Alder in Herisau, unternahm, große Freude und Erholung, hatte er doch bei religiösem Sinn und tadellosem sittlichen Wandel doch ein offenes Auge für die Welt und speziell für neue Erfindungen und Entdeckungen des menschlichen Geistes.

Durfte er sich früher einer ziemlich guten Gesundheit erfreuen und war diese mit den zunehmenden Jahren eher gekräftigt worden, so sollte ihm doch ein früher Tod beschieden sein. Es war, als ob mit der Gattin auch seine Lebenskraft gewichen sei. Er selbst klagte über Abnahme derselben und ahnte, daß seine Tage bald gezählt seien. Eine Kur in Fideris im Sommer 1882 hatte nicht den gewünschten Erfolg. Am 8. August dieses Jahres stürzte er im Freien vor den Augen einiger seiner Kinder, apoplektisch getroffen, plötzlich zur Erde; nur ganz kurze Zeit blieb ihm noch das Bewußtsein, und schon am 2. Tage darauf verschied er ohne allen Todeskampf. Den ältesten Sohn hatte der Telegraph zur Beerdigung des Vaters, der nur ein Alter von 60 Jahren und 2 Monaten erreichte, herbeirufen müssen. Der würdige Mann wurde den 15. August 1883 unter großer Teilnahme in Bühler beerdigt.

3. Regierungsrat Johannes Fäßler von Rehetobel.

Der dieses schreibt und der, dem es gilt, gingen im Jahre 1844 hinter dem Sarge her, in welchem das Staubgewand des Seminardirektors Hermann Krüsi von Gais zur Ruhe im Grabe getragen wurde. Auf der Seminarbank auf

der Kiefern in Gais hatten wir schwärmerische Freundschaft geschlossen, eine Freundschaft, welche die Probe bestand und anhielt durchs Leben, wenn sie sich auch bequemen mußte, von idealen Höhen herabzusteigen. Wir betrachteten es als eine Pflicht der Pietät, in den appenzellischen Jahrbüchern auch des früh vollendeten Freundes biographisch zu gedenken, welcher an ihnen mitgearbeitet und allezeit großes Interesse für unser historisches Archiv an den Tag gelegt hat.*) Doch soll nicht der parteiische Freund die Feder führen, sondern objective Beurteilung, und die ist im concreten Fall sehr leicht. Es ist kein weithin leuchtendes Bild, das uns im Leben Fäßlers entgegentritt, aber ein ungemein wohlthuendes, an dem fast kein Schattenstrich zu entdecken ist.

Fäßler wurde geboren den 24. October 1824 in Rehetobel. Seine Eltern waren Leonhard Fäßler von dort und Katharina Hauser. Der ernste Vater und die stille fromme Mutter gaben ihm in bescheidenen Verhältnissen eine gute Erziehung. Er passirte die Primarschule in Rehetobel und durfte 2 Jahre lang die sogenannte französische Schule des Lehrers Höhn in Speicher besuchen. Früh regte sich in dem Knaben ein Trieb nach Wissen, ein idealer Sinn. Er wollte durchaus ein Geistlicher werden, aber seine Gedanken und Wünsche gerieten in harte Collision mit den Schicksalsschlägen, die seine Eltern trafen. Die Mutter starb, der Vater kam in ökonomische Bedrängnis, und unser Johannes mußte sich zum Spulen und Weben bequemen, blieb aber ein eifriger Leser und hörte nicht auf, sich nach einem seinem innersten Wesen entsprechenden Berufe zu sehnen und umzutun. Confirmirt, zeigte er Lust, sich der Malerkunst zu widmen, wozu er Anlagen zu haben schien, aber auch diese Traube hing zu hoch für ihn. Dagegen eröffnete ihm der Vater die Aussicht auf den Lehrerberuf und schlug ihm vor, an einem Kurs am

*) Siehe Heft 3 u. 8 II. n. F.

Seminar in Gais teilzunehmen. Dazu entschloß sich der Sohn, nicht sowohl aus bewußter Liebe zum Lehramt, als weil er so, ohne seinen Vater in Anspruch nehmen zu müssen, den Trieb zur Weiterbildung am leichtesten befriedigen zu können glaubte.

So sehen wir ihn denn im Frühling 1842 ins Seminar in Gais eintreten. Die Herren Krüsi, Vater und Sohn gleichen Namens, Pfarrer Weishaupt und Gähler von Herisau bildeten das Lehrpersonal. Es war im ganzen eine zwar gering vorbereitete, aber intelligente und fleißige Classe, die sich auch aneignete, was damals geboten werden konnte und woran das Beste das war, daß die jungen Leute das Seminar nicht übersättigt, nicht stolz auf ihr Wissen, sondern mit der Erkenntnis verließen, daß das Lernen erst jetzt angehe. Der Fortbildungstrieb war fast in allen stark, und so kam es, daß viele sehr tüchtige Lehrer wurden und einige auch in höheren Stellungen der Anstalt alle Ehre machten. Fäbler hatte eine prononcirte Vorliebe für Poesie, Sprache und Realien. Wie schwelgten wir beide damals, unzählige mal, in Goethe, Schiller, Shakespear, in Johann von Müller und anderen Historikern, lesend, deklamirend! Wie oft machten wir einen Aufsatz über irgend ein von uns gewähltes, möglichst schweres Thema und kritisirten dann einander schonungslos! Wie kannegießerten wir in jener aufgeregten Zeit über politische Ereignisse an der Hand des St. Gallischen Erzählers, dessen unvergleich körnige Sprache wir uns zum Muster nahmen! 1845 trennten sich unsere Wege. Wir nahmen rührenden Abschied von einander und schrieben uns viele, oft auf Stelzen gehende Briefe.

Fäbler mußte sich nach bestandener Prüfung nochmals auf die Webbank setzen, da im Lande keine Stelle frei war, doch es litt ihn nicht lange im Keller daheim. War's nicht im Lande, so wollte er, wie mehr als einer seiner Mitseminaristen, außer demselben eine Lehrstelle finden. So wanderte

er in den Kanton Bern, wo ihm noch ein kurzer Besuch des Seminars in Münchenbuchsee ermöglicht ward, worauf er im gleichen Jahre (1845) als Lehrer an die Unterschule in Langenthal gewählt wurde, an der er bis 1850 mit Erfolg wirkte. Von dort schrieb er mir u. a.: „Hier bin ich im rechten Element, aber ich muß erst schwimmen lernen. Ich habe mehr als 100 Kinder auf den untersten Schulstufen zu unterrichten, eine schwere Aufgabe, die ich aber mit Gottes Hülfe und durch völlige Hingabe an meinen Beruf zu lösen hoffe.“ Und er hat sie gelöst, wie die Zeugnisse und die treue Anhänglichkeit vieler Schüler und Eltern in Langenthal bewiesen. Er zählte die Zeit seiner Wirksamkeit daselbst, so einfach auch seine Verhältnisse waren, zu seinen schönsten Erinnerungen; dahin gehörten auch die Ferienreisen im Vaterlande, die ihm ein Bedürfnis blieben und ihn immer wieder für dasselbe begeisterten.

Nach 5 $\frac{1}{2}$ jährigem Schuldienste folgte er, um seine Pflichten gegen den Heimatkanton zu erfüllen, einem Rufe nach Bühler an die dortige Unterlehrerstelle, zugleich um in der Heimat einen eigenen Herd zu gründen. Er führte 1852 eine Tochter aus dem Hause, das ihm während der Seminarzeit in Gais Kost und Logis gewährt hatte, als Gattin heim, A. Barbara Niederer, und nach deren frühem Hinschied eine Schwester derselben, A. Elisabet, die ihm ebenfalls durch den Tod entrisen wurde.

In Bühler warf er sich in seinen Mußestunden mit Vorliebe auf geschichtliche Studien. Zu großer Ueberraschung seiner Freunde bewarb er sich, während er dort als Lehrer wohl gelitten war, alle Anerkennung genoß und sich auch in seinem Berufe sehr befriedigt fühlte, im Jahre 1863 um die vacante Landschreiberstelle, zu der er eine alte Vorliebe hatte, und wurde gewählt.

Damit begann für ihn eine neue Periode. Er stand hinter unserm Kanzler Schieß zurück an Intelligenz und Bildung,

aber er war ihm gleich als „Schaffer“, gleich in der Gewissenhaftigkeit und Treue im Berufe. So hat er als Landschaftreiber voll und ganz seine Pflicht getan, still und bescheiden, ohne je sich vorzudrängen. Er nahm gern teil an Vereinen, an Gesangsvereinen, an der gemeinnützigen Gesellschaft, an der Lese-gesellschaft, und half nach Kräften mit an ihren Bestrebungen, ließ aber seine Landschaftreiberarbeit nie darunter leiden, und diese forderte in der That seine ganze Kraft heraus.

Was wir ihm hoch anrechnen und was so recht für seine ideale Natur spricht, ist, daß die so trockenen, mechanischen monotonen Bureauarbeiten ihn nicht zu Trunk und Spiel oder daß etwas verleiteten, sondern ihm die Welt der Dichter und das Feld der Geschichte erst recht lieb und teuer machten. Das war neben edelm Vereinsleben seine eigentliche Erholung, seine Geistesnahrung bei geisttödtender Arbeit, sich in irgend einen Helden der Dichtkunst alter oder neuer Zeit zu versenken, ein gediegenes historisches Werk oder ein anderes wissenschaftliches Buch zu studiren. Ihn, den sonst so sparsamen, ängstlich rechnenden Mann, reute das Geld nicht für solche nutrimenta spiritus. Und alles das war bei ihm nicht ein Schauwerk, nicht ein Paradedstück, sondern reelles Geistesbedürfnis; er hat mit seiner Belesenheit und seinen Studien nie geprunkt vor der Welt, sondern nur im stillen Kreis intimer Freunde davon gesprochen.

Nachdem er ein halbes Jahr provisorisch auch als Obergerichtsschreiber fungirt hatte, wurde er anno 1876 als solcher gewählt und dadurch etwas entlastet, doch blieb ihm immer noch viel zu tun und zu leisten übrig. Er war auch Aktuar der Landesschul-, der Bau- und Straßen-, der Bußenrechnungs-, Mitglied der Kantonschul- und der Seminarcommission etc. Trogen wählte ihn 1875 in den Revisions- und 1877 in den Kantonsrat, in die Synode und Kirchenvorsteherchaft, wie früher schon in die Schulcommission. Nachdem er die Obergerichtsschreiberei 2 Jahre bekleidet hatte, trug er sich mit

dem Gedanken, sich ins Privatleben zurückzuziehen, aber nun stieg er rasch in der Gunst des Volkes und wurde 1878 in den Regierungsrat, im gleichen Jahre auch in den Nationalrat gewählt. Davon hatte er als Lehrer in Langenthal nicht geträumt, daß er einmal berufen sein werde, seinen Heimatkanton in Bern zu vertreten. Das ihm durch diese Wahlen geschenkte Vertrauen bereitete ihm sichtlich viele Freude, er blieb aber der alte bescheidene Mann, und zur Bewältigung der neuen Aufgaben setzte er den vollen Rest seiner durch die früheren Dienste schon etwas reducirten Kräfte ein. Er wurde Präsident der Landesschul- und Kantonschulcommission, und als solchem lag ihm, wie früher schon, die Förderung des Schulwesens ganz besonders am Herzen. Er ist der Verfasser des amtlichen Berichtes über unser Schulwesen von 1865—77. Als Justizvorstand hatte er eine neue Last zu tragen. Im Revisionsrat beteiligte er sich in hervorragender Weise bei einzelnen Gesetzesentwürfen.

In Bern war er als einer derjenigen Nationalräte bekannt, die von Anfang einer Sitzung bis zum Ende auf dem Posten bleiben und sich mit den Traktanden aufs genaueste bekannt machen. Als Redner tat er sich nicht hervor, während er in seinem Heimatkanton nicht ungern in größeren und kleineren Versammlungen über die Tätigkeit der Räte in Bern oder über eine specielle Gesetzesvorlage referirte.

So in Anspruch genommen, konnte er seiner Familie fast noch weniger leben als früher. Er hatte sich 1874 zum dritten Male verheiratet, mit Johanna Barb. Sturzenegger von Trogen. Zu seinem großen Schmerze entriß ihm der Tod den einzigen, hoffnungsvollen Sohn. „Diese Wunde schloß sich erst, als sich das Herz schloß, dem sie geschlagen wurde“, heißt es in den Personalien. Und doch hatte er Glauben, festen Glauben an Gott. Er war bei allem Freisinn eine durch und durch religiöse und eben darum auch eine eminent sittliche Persönlichkeit.

Auf der Höhe seines politischen Lebens angelangt, sollte es mit ihm rasch abwärts gehen. Freunde hatten schon geraume Zeit Spuren der Ermattung an ihm wahrgenommen und ihm Entlastung und Erholung, Schonung seiner körperlichen und geistigen Kräfte angeraten. Vergeblich. Er selbst hatte, kräftig wie er immer gewesen, keine Ahnung vom Anfang des Endes, das langsamen, aber unaufhaltbaren Schrittes heranzog. Im December 1880 kam er von Bern in so erschöpftem Zustande an, daß unbedingte Ruhe, Ablegen aller Geschäfte notwendig wurde. Es war nicht eine vorübergehende Herabstimmung der körperlichen Kräfte, wie er meinte, sondern ein Zusammenfallen derselben mit tödtlichem Ausgang. Eine Weile schien es treuer Pflege und ärztlicher Kunst im Bunde mit gänzlicher Ruhe zu gelingen, sein Leben zu fristen. In dieser Phase seiner Krankheit leuchtete sein Auge auf im Lichte der Hoffnung, zu genesen und sein Amt wieder antreten zu können. Ja, es kam so weit, daß er den Tag seiner Abreise nach Bern festsetzte, er sollte aber eine andere Reise antreten, die letzte seines Lebens. Es kam ein böser Rückfall mit Fieber, und bald schwand jede Hoffnung auf Rettung seines Lebens dahin, doch nicht bei ihm, der in lichten Momenten wohl ruhig vom Sterben, aber eben so häufig von Wiedergenesung sprach. Zuletzt raubte ihm das Fieber das Bewußtsein ganz, und in diesem Zustande ist er im Alter von nur 56 Jahren, 9 Monaten und 2 Tagen den 26. Juli 1881 verschieden. Die Teilname an dem Hinschied dieses schlichten, biedern Mannes aus dem Volke war groß. Ihm, seinem Freunde, hielt Hr. Pfarrer Beyring den 29. Juli 1881 mit bewegtem Herzen die Leichenrede. Und wir rufen ihm nach: *Have, anima pia!*
